

Abschlussveranstaltung SoNA am 7. April 2017 in Trier

Rita Schneider-Zuche

Herausgerufen und herausgefordert - Erkenntnisse für die weitere Entwicklung des Verbandes

Sehr geehrten Damen und Herren,
liebe Gäste unserer Abschlussveranstaltung,

Sie haben im Laufe des Vormittages schon viel gehört. Ich darf Ihnen jetzt eine Verdichtung unserer Erkenntnisse für die weitere Entwicklung des Caritasverbandes und im Caritasverband anbieten.

Das Projekt „Sozialraumorientierte Projekte im Alter“ war für uns ein wichtiges Element zur Erreichung unseres Zieles „Diakonischer als erfolgreicher Solidaritätsstifter“, das wir gemeinsam mit den Orts-Caritasverbänden auf den Weg gebracht haben.

Wir sind mit dem Projekt aus dem verbandlichen Alltag ausgebrochen, haben Muster unterbrochen und sind zu neuen Ufern aufgebrochen. Statt an Ort und Stelle in unserer üblichen Arbeitsweise zu bleiben, haben die **Auftraggeber** auf der Diözesan- und den Ortsebenen gesagt: **Geht hinaus und lernt!** Die **Projektleitungen** haben den Mut bewiesen, sich auf diese ungewisse Reise in den Sozialraum einzulassen. Dabei mussten sie sich von der bisher gekannten und vertraut gewordenen Rolle verabschieden. Es gab für sie keine Rezepte, wie denn Sozialraumorientierung geht.

Zu Beginn der Projektphase gab es eine gemeinsame **Qualifizierung**, sowohl im Sinne einer Wissensvermittlung über den Ansatz und die Prinzipien, als auch zum Erlernen der Sozialraumanalyse und weiterer Methoden.

Sie, liebe Gäste, konnten sich bei ihrem „Schaufensterbummel“ zu Beginn unserer Veranstaltung selbst von der Vielfalt der Erfahrungen und Erkenntnisse vor Ort überzeugen.

Erfahrungen im Raum

Neun Projekte – das sind mindestens neun Sozialräume. Und jeder Sozialraum hat seine Eigenheiten. Diese zu erspüren, zu erkennen und mit den Menschen dort in einen guten Austausch zu kommen, waren wesentliche Schritte während der gesamten Projektlaufzeit.

Von den Projektleitungen war gefordert, Geduld und Gelassenheit mitzubringen und sich in der Prozessorientierung, in der Moderation sowie im Aushandeln von Interessen zu üben. Vor Ort miteinander zu schauen, was sich an gemeinsamen Themen und Aktivitäten entwickelt – und was auch nicht, auch das jeweilige Tempo zu akzeptieren.

Das war eher ungewohnt. Sonst haben wir oft den Plan „in der Tasche“, meinen zu wissen, was für die Menschen gut ist und stecken viel Kraft in die Vorbereitung von Angeboten. Doch nun ging es um die Sicht und um das Engagement von Bürgerinnen und Bürger in ihrem Lebensumfeld.

Rückkoppelungen in den Verband

Die Projektleitungen waren während der gesamten Laufzeit herausgefordert, ihre Erfahrungen zu reflektieren und den Kolleginnen und Kollegen wie auch den Vorgesetzten als Auftraggebern zurück zu spiegeln. Es war oft nicht leicht, ein kontinuierlich arbeitendes Projektteam zu installieren, sich Resonanzen zu den Beobachtungen einzufordern und interne Vernetzungen zu gestalten. Mit ihren Erwartungen sind die Projektleitungen schon mal angeeckt, haben genervt, denn die Erfahrungen passten doch kaum zu den bisherigen.

In den Orts-Caritasverbänden und im Diözesan-Caritasverband pflegen wir eher unsere jeweiligen „Inseln von Zuständigkeiten“. - „Was geht mich dein Projekt an, wenn ich selbst genug mit meinen Projekten (bzw. Beratungsarbeit oder Referententätigkeit) beschäftigt bin?“ Kennen wir das nicht zu sehr: „Jeder hockt auf seiner Insel und verteidigt tapfer die Küste. Alltag in der Matrix.“ (vgl. Dr. Constantin Sander, Praxis Kommunikation, 01/2017, Seite 12).

Lernerfahrungen für Personen und Verband

Innerhalb der Projekte hat sich das Rollenrepertoire erweitert: Zu den Menschen zu gehen, wie es auch als „Neues Handeln“ im Synodendokument gefordert ist, bringt eine Orientierung an dem Interesse und dem Willen der Menschen mit sich. Wir hatten am Anfang der Projekte eine Idee, was sich entwickeln könnte, aber das Einlassen auf den Prozess, die Beteiligung der Akteure vor Ort, die Auseinandersetzung mit den Themen und Anliegen, hat zum Teil unerwartete Entwicklungen mit sich gebracht. Das hat etwas mit den Projektleitungen gemacht. Deren **Haltungsveränderung** ist während des Projektes sehr deutlich geworden.

Aber hat es neben der **persönlichen Entwicklung** auch eine Veränderung in der Organisation bewirkt? Wo gab es Raum, um an den Erkenntnissen Anteil zu nehmen? Waren die Projektleitungen nicht viel zu oft „Einzelkämpferinnen“ und „Einzelkämpfer“? Waren wir neugierig genug, uns für ihre Erfahrungen zu interessieren? Wo wollten wir innerhalb des Verbandes, in den Pfarrgemeinden und in den Kommunen etwas von den Erkundungen wissen? Es reichte doch, wenn die Projektleitungen sich damit befassten.

Chancen ergreifen

Die Projektleitungen hatten die Aufgabe erhalten und damit verbunden entsprechende Ressourcen. Was wir in der Projektstruktur unterschätzt hatten: die Projekte brauchen auch ausreichend Ressourcen zur Reflexion im Verband und damit für **das Lernen als Organisation**. Diese braucht es zwingend, damit gemeinschaftliches Lernen und eine **Kulturveränderung** werden kann. Auf der Diözesanebene hat der Projektbeirat eine erste gute Reflexionsmöglichkeit gegeben.

Insgesamt haben wir den Eindruck, dass in den SoNA-Projekterfahrungen noch einige verborgene Schätze liegen, die wir in der weiteren Auswertung für den gesamten Verband und für unser Zusammenspiel mit kirchlichen und kommunalen Partnern noch heben sollten.

Vernetzung

Wenn wir auf Zukunft hin eine netzwerkartige Zusammenarbeit im Verband und in den Pfarreien der Zukunft anstreben, brauchen wir Orte und Zeiten, unsere Beobachtungen und Erkenntnisse auszutauschen, ganz bewusst unseren Aktionismus zu unterbrechen, Fragen zu stellen und so in ein gemeinsames Verstehen zu gelangen. Es braucht **keine weiteren Papiere** über die Sozialraumorientierung, sondern **eine veränderte Praxis**. Es wird nicht ausreichen, einige wenige Mitarbeiter mit solchen Aufträgen zu betrauen und alle anderen in den bisherigen Rollen zu belassen. Einen Kulturwandel wird es nur geben können, wenn sich bei **allen** Akteuren eine Haltungsveränderung einstellen kann.

Und wenn wir als Kirche die Lebenswirklichkeit in den Nahräumen der Menschen neu anschauen wollen, so sollten wir dies **von Anfang an gemeinsam** tun. Bei unseren SoNA-Projekten war der Start oft nicht gemeinsam möglich. Wir sind als Caritasverbände vorgeprescht und haben versucht, die Kommunen und / oder die Pfarrgemeinden mit ins Boot zu bekommen. Bei vergleichbaren Projekten wollen wir beim nächsten Mal gemeinsam mit Partnern starten, Ziele formulieren und Beteiligung ermöglichen.

Veränderung und Entwicklung

Auf Zukunft hin helfen uns Konkurrenzen und Abgrenzungen nicht weiter. Die sozialraumorientierte Arbeit lehrt uns Kooperationen einzugehen und Vielfalt zuzulassen. Das ist oft spannend, kann aber auch zu Spannungen führen. Denn solche Projekte zeigen auch die Grenzen einer hierarchisch strukturierten Organisation auf. Verbandliche Strukturen und Gremien unterliegen anderen Kriterien und Prinzipien der Steuerung als Netzwerke, die sich vor Ort entwickeln. Hier braucht es eine **Vertrauenskultur**.

Die Projekte wurden möglich, indem wir als Caritasverbände auf Orts- und Diözesanebene Verantwortung wahrgenommen und investiert haben – in Personal und in Entwicklung.

Die kommunale (und staatliche) Verantwortung für die Entwicklung des Gemeinwesens wollten wir damit nicht ignorieren, sondern verdeutlichen, dass wir bereit sind, Entwicklungen nachhaltig weiter mitzugestalten – in einer erweiterten Rollenvielfalt.

Ein SoNA-Projekt allein bewirkt noch keine Kulturveränderung, aber die Projektleitungen haben die Chancen von Veränderung und Entwicklung aktiv genutzt. Wir fühlen uns herausgefordert, ihre Erfahrungen auf breitere Basis zu stellen, als Verband stärker im Zusammenspiel mit Bürgerinnen und Bürgern vor Ort Themen aufzugreifen und am gemeindlichen Leben mitzuwirken. Mit entsprechenden Ressourcen können wir die Fülle heben und leben. Und damit auch glaubhaft Kirche vor Ort mitentwickeln und mitgestalten.

Vielen Dank!